

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 45

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Schluss]
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45
XX. Jahrgang
1930

Bern,
9. November
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Winternahen.

Von Sr. Hoßmann.

Des Herbstes goldne Leuchter blinken.
In Flammen loht der Buchensaum.
Bald wird in Nacht und Grab versinken
Der bunte Schmuck an Busch und Baum.

Noch einmal bäumt das reiche Leben
Sich trotzig vor des Todes Macht.
In letzter Schönheit glühn und beben
Die Kronen vor der großen Schlacht.

Schon rast auf zügellosen Rossen
Der Sturm vernichtend durch die Flur.
In Reif und Nebel stirbt verdrossen
Des Sommerlebens letzte Spur.

Bald rieselt Schnee auf Feld und Gassen.
Der Tod hält Rast auf kahler Fluh.
Doch meine Seele schaut gelassen
Dem großen, stillen Sterben zu.

Simujah, die Königsfrau.

18

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Die Sache hätte nun nicht geeilt; denn meine Rückkehr nach Europa stand noch in weitem Felde; allein es entsprach ihrem Wesen, einen Entschluß, sobald er gefaßt war, auch nach allen Folgen abzuwägen und deren mögliche Rückschläge fest ins Auge zu fassen.

Ich begleitete sie ein gutes Stück Weges und führte sie auf unserm leichten Zweiräder über den großen Bambussteg, den ich selber für die Arbeiter zur Abkürzung ihrer täglichen Wanderungen über den Waldbobel hatte schlagen lassen. Ich mußte in jener Gegend noch einen Augenschein vornehmen. Um die Brücke, die für Fußgänger berechnet war, sowie uns selber nicht zu gefährden, stiegen wir aus und schritten hinüber, während der Kutscher mit Pferd und Wagen zurückblieb. Am andern Ufer angekommen, schauten wir in besinnlicher Stimmung zurück und sahen das Fuhrwerk, das durch die Brücke von uns getrennt war, aufgelöst drüben stehen.

Da tat Simujah einen leisen Seufzer und sprach: „Weißt du, Werner, wie mir das Fahrzeug vorkommt?... Wie das Glück, das uns im Stich gelassen!“

„O“, tröstete ich sie, „es holt uns wieder ein.“

„Vielleicht!“ gab sie zur Antwort; „aber über den großen Steg, — weißt du, den letzten, geht einer hinter dem andern. Du lange, lange nach mir.“

„Simujah, das weiß niemand“, sagte ich zu ihr; „aber das Eine wollen wir uns geloben: drüben über dem großen Steg gern und geduldig aufeinander zu warten. Dann gibt es ein herrliches, weil lange ersehntes Wiedersehen, und wir lächeln über das irdische Schicksal Siehst du, der

Kutscher führt schon das Gefährt und bald auch das Pferd heran!“

„Und so wollen wir lächelnd voneinander gehen“, knüpfte sie auf dem Bahnhof zu Bindjai an dieses Gespräch an und bestieg, wie mir schien, guter Dinge, nach Ruß und Umarmung den Zug, der sie für einige Tage in ihre Heimat entführte.

Welche und was für Fachgelehrte Simujah dort berieten, erfuhr ich nicht; aber es fiel mir nach ihrer Rückkehr eine seltsame Veränderung in ihrem Benehmen auf. Das hingebende Weib und die zärtliche Mutter hatten sich in eine ernste, entschlossene Frau verwandelt, die ihr früheres Wesen, das gar nicht berechnender Art war, verleugnete, ihre eigenen Interessen unnachgiebig verfocht und sich dem Knaben, den sie nun verlieren sollte, sozusagen nur noch aus der Ferne widmete. Ihre Forderungen an Pension und Einrichtung nach der Heimreise von Vater und Sohn waren so hoch, daß sie selbst der Beamte bei der Protokollierung ungewöhnlich fand. Ich hatte Simujah nie von dieser Seite kennen gelernt und fragte mich umsonst, wie und unter wessen Einfluß sie dazu gelangte, ihr Kind so geschäftsmäßig zu verkaufen.

Es blieb mir ein Punkt in ihrer Seele dunkel, der sich nur allmählich aufhellte, indem ich mich in sie hineinversetzte und ihr nachfühlte, was es für sie bedeutete, ihr zweites Leben hinzugeben. Wenn sie alle Mittel brauchte, um ihren Schmerz zu betäuben, den Verlust einigermaßen erträglich zu machen, konnte ich ihr davor sein?

Auf ihren Wunsch sandte ich ihre Schmußsachen meiner Schwester und gab ihren Verwandten all ihre schönen Kleider. Dem Sirahi vermachte sie ihre Geldersparnisse. Im Interesse Diethelms liege es, meinte sie, wenn ich keine Haushälterin mehr nehme; jedenfalls keine Japanerin, denn eine solche würde ihr Kind von oben herab behandeln. Am besten wäre es für mich und unsern Sohn, wenn ich eine wackere Europäerin heiraten würde.

Das alles sagte sie ernst und gelassen; aber ein priesterlicher Ernst kam über sie, als sie von mir eindringlich verlangte, ihre Wünsche und sie selbst nie zu vergessen; sonst käme sie, den Knaben zu sich herauf zu holen.

Dann gab sie mir den Schmuß, den sie noch trug, und behielt am Finger nur einen schmalen Goldreif, der der Dufun*) zufallen solle, nachdem sie ihren Leichnam gewaschen hätte.

Hierauf erging sie sich in Selbstbetrachtungen und fragte im Flüstertone: „Warum muß ich so früh sterben, kaum 33 Jahre alt? Hab' ich es verschuldet? Ich wüßte nicht, wie. Immer tat ich meine Pflicht, Allah und den Menschen gegenüber, nach bestem Wissen und Können Was sagst du, liebes Herz?“

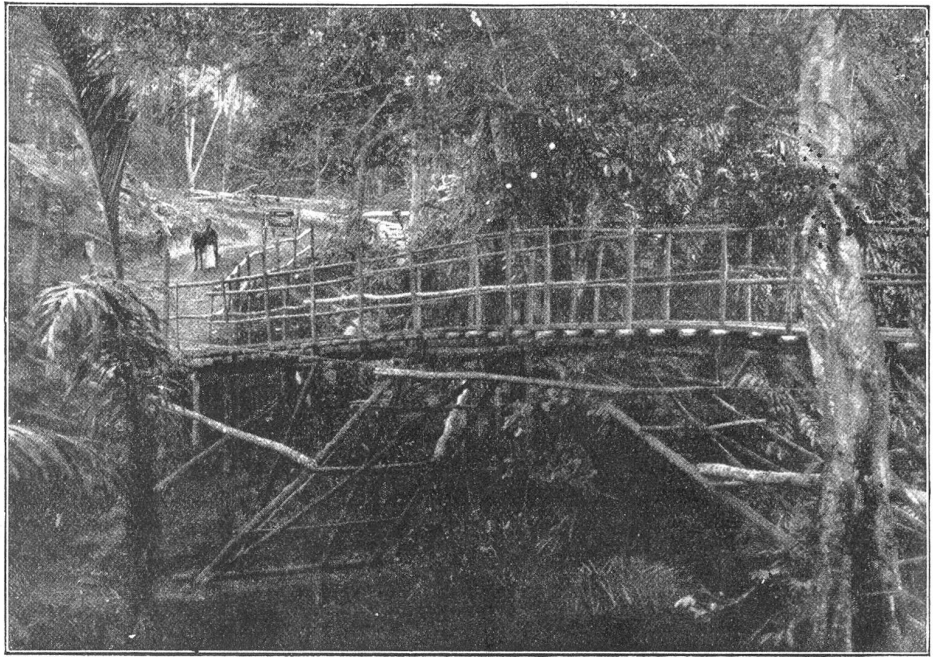
„Immer! Mehr als deine Pflicht; denn du vollbrachtest ein Werk der Liebe!“ gab ich zur Antwort und suchte nach einem Halt! Der Abschied auf ewig war da.

„Abendland und Morgenland!“ Sie reichte mir ihre magere Hand, und ich faßte sie in die meine, keines Wortes mächtig. Die Tränen erstickten mir die Stimme; denn ich sah, wie sich ihre Augen trübten, und glaubte das Ende gekommen. Da brach noch einmal ein heller Glanz aus ihren dunkeln Fensterlein, und im Halbschlummer erzählte sie kaum hörbar, wie sie eben im Himmel Sidasil gesehen hätte, der ihr grüßend entgegenwinkte; er sei dort oben auf der Hirschjagd.

Nun verlangte sie noch ein Mehlsüppchen, das Lieblingsgericht aus ihrer Diätzeit, und schnell kam der chinesische Koch ihrem Wunsche nach. Sie schlürfte mit dem ausgedorrtten Mund noch ein paar Löffelchen und legte sich müde hin. Leis erschauernd schüttelte sie den Kopf, als ich meine Hand ihr auf die glühend heiße Stirn legte; sie ertrug den leichtesten Druck nicht mehr.

Die Verwandten, die mit traurigen Gesichtern zu Füßen des Bettes standen, entließ sie: „Ich danke euch; das Schauspiel ist zu Ende!“

Ein leichter Todeskampf begann, die letzten Atemzüge entwandten sich geräuschvoll ihrer Brust. Ich drückte ihr sanft die lieben Augen zu und empfand bei dieser traurigen Handlung, daß ihr Leben in seinen letzten neun Jahren im Dienst wahrer Gattenliebe für mich gelebt worden war. Ihr Tod auferlegte mir die heilige Pflicht des dankbarsten



Bambusweg in unserer Pflanzung.

Gedenkens und der Heilighaltung ihres Vermächtnisses, unseres Kindes.

Die schwierige Trennungsfrage, die ich von mir aus niemals ohne tragische Folgen für mein Gemütsleben hätte lösen können, war durch den Tod mit einfacher Gebärde erledigt worden, indem er den Lebensfaden der Geliebten zerriß.

Die Dufun vollzog ihr Amt und der Hadschi ordnete die Bestattung an.

Es war in der heißesten Jahreszeit, und der betäubende Duft der überall an den Bäumen hängenden reifenden Durianfrüchte verdichtete die Luft. Da durfte das Begräbnis nicht aufgeschoben werden, und von einer Beisehung des sterblichen Leibes im fernen Padang, wie sie die Erlöschende aus inniger Liebe zum Ländchen gewünscht hatte, konnte nicht die Rede sein.

Die Seele fand ihre Heimat.

Der Leichnam wurde gebadet und mit Rosenblättern zusammen in weiße Tücher gehüllt. Auch auf die Augenlider kamen duftende Blätter zu liegen — und darauf mein letzter Kuß. Der Hadschi weihte den auf dem Bette ruhenden Körper, den ich jetzt nicht mehr berühren durfte. Der chinesische Schreiner, der früher oft nach ihren Wünschen und Angaben im Hause gezimmert, hatte bereits den Sarg angefertigt, mit hohem steilem Dach und ohne Boden. Diesen ersetzt ein aufgenageltes Tuch, damit, wie der Hadschi erklärte, der Leib von seiner Mutter, der Erde, nicht getrennt werde. Darauf wurde der Sarg in den Krankenzwagen der Pflanzung geschoben, und das kleine Leibpferdchen der Verstorbenen, das sie oft galoppierend über Land getragen hatte, leistete ihr nun in gemessenem Schritt den letzten Dienst.

Langsam bewegte sich der kurze Wagenzug nach Bindjai, wo auf dem islamitischen Inländer-Kirchhof der Tuntu Maharadjah bereits ein Grab hatte schaufeln lassen, das eine große Schar Mekkapilger und Beter umstanden, welche

*) Hebamme, Wärterin.

die Bestattung nach strengem Ritus mit Gesang und Gebet begleiteten. Dem verstorbenen Sarge stieg der Onkel und Hadjschi nach, deckte ihn wieder auf und löste die um den verhüllten Leichnam gewickelten Bänder, damit die Selige nicht an der Auferstehung gehindert werde. Dann drehte er den Körper auf die rechte Seite, auf daß das Angesicht nach Westen, gen Mekka schaue, stützte ihn in dieser Lage mit Erdschollen und hob den Deckel wieder darüber. Während des Eindeckens mit Erde durch ausgewählte Javanen von unserer Pflanzung, unter Anführung des Hauptmandors, die alle der Verbliebenen nachtrauerten, umfluteten in düstern Tonwellen die Gesänge und Gebete der weißgewandeten Hadjschis die am Grabrande stehende kleine Schar der Leidtragenden.

Eine fremde Welt war es für mich und meinen Sohn, in die da unsere Gattin und Mutter zurückgegeben wurde, und doch sprach aus all den fremden Bräuchen, die nicht selten auch mir die lebende Frau verhüllt hatten, mehr denn je ihr Herz zu den Verlassenen, das Herz des guten Menschen. Die Betrachtungen, welche in meiner Heimat der Geistliche an uns gerichtet haben würde, die hielt ich mir und der Getreuen im Geiste selbst und nachher auf dem Heimwege in gedämpfterm Tone auch dem jungen Sohne, auf daß er erkenne und nie vergesse, was für eine treffliche Mutter er verloren habe.

Ihr nach Mekka gerichtetes Antlitz schaut weit ins Abendland herüber, obschon ihre Augen geschlossen sind. In ruhigem Vertrauen auf die Vollbringung und den In-

halt ihres kurzen Lebens darf sie, an des Paradieses Pforten anklopfend, um Einlaß bitten:

„Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.“

Diese Verse stehen auf ihrem Denkmal.

— Ende —

Im Lande der Paprikaschoten.

Von Dr. Leo Roszella.

Wer an Ungarn denkt, verbindet leider damit unwillkürlich Begriffe wie Wildnis (Bosza), Zigeuner, Csikos, Gaumengenüsse und sonstige durch Operette und Film arg verfälschte, an sich belanglose Einzelheiten. Budapest nimmt man großzügig aus und Namen wie Sandn, Liszt, Molnar verbindet man bequemerweise lieber mit dem Westen und läßt sich in seiner Meinung auch durch das schon graphisch fremdartig wirkende Bild des ungarischen Wortschakes bestärken.

Man spricht gern von Gulhas, Krautsuppe, Lofaner und anderen erlesenen Gerichten, glaubt aber sonst kaum, daß in diesem jezt um zwei Drittel seines früheren Bestandes verkleinerten Landes, auch in der kleinsten, unscheinbarsten Stadt, Kunstwerke zu finden sind, um die manche große, moderne Stadt ungarische Orte wie Ják, Komárom, Pépa, Zirc, Kőszeg, Tata-Tovaros, Sarospatak, Tihany, um nur einige weniger mehr oder minder willkürlich herauszugreifen, beneiden könnte.

Denn mit Budapest ist der Begriff Ungarn noch lange nicht erschöpft. Im Gegenteil: das eigentliche, wahre vielfältige und aus baulichen wie landschaftlichen Schönheiten überreiche Ungarn beginnt erst jenseits Budapest. Und so klein das Gebiet heute auch sein mag, es birgt eine erstaunliche Fülle an unbekannten, weil höchst eigenartigen, bunt zusammengewürfelten, alle Sinne und Bedürfnisse befriedigenden Werken. Gewiß ist Budapest nicht nur Ungarns größte und strahlendste Stadt, gewissermaßen seine kulturelle Spitzenleistung und der Brennpunkt seines Lebens, sein Hirn. Aber das Herz schlägt im Alföld. Draußen im Lande, wo man unbeeinflusst von der regierenden Gentry den ungarischen Menschen in Reinkultur ohne jeden Beigeschmack Paris und andere Weltstädte nachahmenden, abgegriffenen Nachlebnersages um sich hat.

Aber Budapest wird auch in rein kunsthistorischer Beziehung und hinsichtlich geschichtlicher Dokumente überhaupt von den bereits genannten Orten oder von Sopron (Oedenburg), Győr (Raab), Eger und vielen anderen übertroffen, weil das Schicksal und die Eigenart seine Entwicklung die Erhaltung und zum Teil auch die Errichtung kultureller Denkmäler nicht recht gestattete. Denn was in dem heutigen Alt-Ofen (Pest) Hunnen und Tartaren aus der Römer- und Varenzeit übriggelassen hatten, räumte Sultan Soliman mit selbst für ihn außergewöhnlicher gründlicher Gründlichkeit fort, so daß heute in der Hauptsache nur noch Kunstwerke aus der Zeit Maria Theresias und den folgenden Jahren vorhanden sind. Buda selbst als Großstadt ist ganz jung.

Will man die Spuren der Kelten, Römer, Hunnen, Ostgoten, Langobarden, Varen, Slaven und Magyaren verfolgen und kennenlernen, dann muß man hinaus ins Innere. Aber auch die nächstgrößten Städte Ungarns, Debreczen und Szeged, bieten nach dieser Richtung wenig. Debreczen ist eine reizvolle und mächtig aufstrebende Großstadt, deren saubere, gepflegte Straßen sofort in die Augen fallen. Seine in einem Walde ideal gelegene Universität ist auch baulich und hinsichtlich der hier wirkenden Kräfte eine Quelle ungarischen Ruhms. Mit Debreczen



Schaffdur in Mezöhegyes in der Gegend von Szolnok (Ungarn).